

Volkskunde

MUSEUM ZWISCHEN STADT UND LAND

Die vielfältigen Beziehungen des Österreichischen Museums für Volkskunde zu Niederösterreich in der Zwischenkriegszeit.



Palais Schönborn in Wien, Gartenansicht, seit 1917 Österreichisches Museum für Volkskunde.

Seit 2010 beschäftigt sich ein Forschungsprojekt mit der wechselvollen Geschichte des Österreichischen Museums für Volkskunde in Wien. Der Forschungsschwerpunkt liegt dabei auf den Jahren zwischen 1930 und 1950, die für das Museum vielschichtige Veränderungen bedeuteten. Vom eher unterfinanzierten Liebhaber-Museum entwickelte sich das Haus in intensivem Austausch mit gesellschaftlichen wie (kultur)politischen Strömungen in Wien und Österreich zu einem zentralen und publi-

kumswirksamen Ort für „authentische“ Volkstumserlebnisse. Das Museum gewährleistete diese durch eine atmosphärisch dichte Mischung aus wissenschaftlichen Erkenntnissen und heimatpflegerischen wie volksbildnerischen Bestrebungen, die auch in die jeweiligen politischen Kulturauffassungen integriert wurden.

Seit 1917 befindet sich das Volkskundemuseum in der Laudongasse im 8. Wiener Gemeindebezirk. Bis zu diesem Zeitpunkt

hatte es ein eher unauffälliges Dasein in einigen wenigen Räumlichkeiten in der Wiener Börse geführt. Für das damalige „k. k. Museum für Volkskunde“ signalisierte dieser Umzug in ein eigenes Gebäude ein Aufbruch in eine neue Zeit, die Ausrufung der Ersten Republik 1918 jedoch veränderte schlagartig die institutionellen Rahmenbedingungen wie auch die wissenschaftliche Ausrichtung: Hatte sich das Museum bislang in seinen Sammlungen im Wesentlichen an den Möglichkeiten des Vielvölkerstaates ori-

entiert, war nun die wichtige „politisch-wissenschaftliche Stütze des Staatsgedankens der Monarchie“ obsolet geworden. Die große Inflation brachte das nunmehrige Museum für Volkskunde in existenzielle Schwierigkeiten. Obwohl 1920 die meisten Schauräume eröffnet werden konnten, blieb die Situation angespannt und verschärfte sich erneut im Zuge der Weltwirtschaftskrise um 1930. Eine Verbesserung der Situation zeichnete sich für das Museum erst mit der Etablierung des austrofaschistischen Ständestaates 1933/34 ab, die eine staatliche Aufwertung von Volkskultur bedeutete: Erhöhte Subventionen des Bundes, der Stadt Wien oder auch der Kammer für Handel, Gewerbe und Industrie erlaubten dem Haus eine intensivere Ausstellungstätigkeit, führten zu größeren Infrastrukturmaßnahmen oder auch zu neuen volkskundlichen Unternehmungen.

Ort für Wissenschaft und Anwendung

Das Volkskundemuseum hatte sich im Wien der Zwischenkriegszeit zum zentralen Ort volkskundlicher Wissensproduktion entwickelt – ein eigenes Universitätsinstitut für das Fach Volkskunde existierte bedeutungsvollerweise erst ab 1939. Hier herrschte ein intensiver Austausch, der zum einen Unterhaltungs- und Wissens Elemente aus Stadt und Land aufnahm, aber auch über verschiedenste Veranstaltungen, Ausstellungen oder Vorträge wieder zurückwirkte. Professionisten und Laien gleichermaßen konzentrierten sich in der Laudongasse auf „Pflege und Erhaltung“ von „Volkskultur“. Vor allem Volkstanz, Lied und Spiel sowie die Förderung bzw. Belebung nationaler Hausindustrie und des Trachtenwesens nahmen einen breiten Raum in der Vermittlung von Inhalten des Museums ein und fanden auch Einzug in den Alltag der Wiener Bevölkerung.

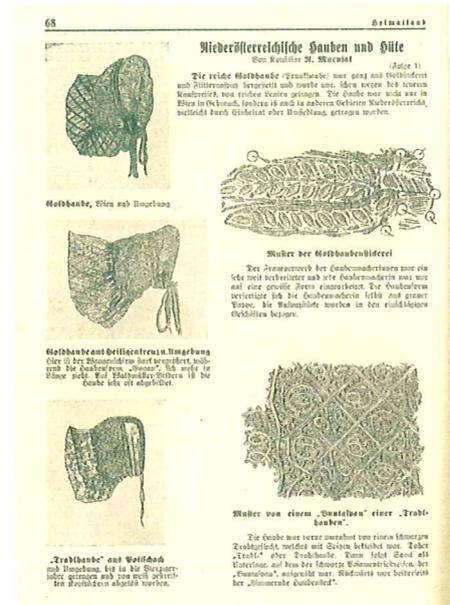
Als besonderes, weil jedes Jahr viele Besucher anziehendes Beispiel seien hier die Aufführungen des St. Pöltner Krippenspiels genannt. Dieses wurde ab 1931 jährlich in der Adventszeit bis in den Jänner in einem Nebenraum des Museums von der „Österreichischen Heimatgesellschaft“ aufgeführt, die 1927 von einem Mitarbeiter des Museums gegründet worden war. Bemerkenswert am St. Pöltner Krippenspiel ist, dass sich die

Wiener volkskundlichen Akteure bewusst für ein Spiel aus der niederösterreichischen Kleinstadt entschieden hatten. Auch so wurden der als gefährlich beschriebenen und vielleicht auch tatsächlich so empfundenen Großstadt anheimelnde Elemente aus der gediegenen Atmosphäre des Kleinstädtischen entgegengesetzt.

Allgemein wandte sich die „Österreichische Heimatgesellschaft“ explizit an ein breites Publikum und versuchte dieses für die Belange und Ziele der Volkskunde zu gewinnen. Sie vermittelte zwischen der wissenschaftlichen Volkskunde und etwa den vielen Trachten- und Traditionsvereinen, die sich „Volkskultur“ auf ihre Vereinsfahnen geschrieben hatten. Diese Vereine, in denen sich viele „neue“ Wienerinnen und Wiener der ersten und zweiten Generation einfanden, stellten das Bindeglied zwischen der Großstadt und der „Provinz“ dar, so auch zum niederösterreichischen Umland. Allerdings, dies gilt es zu betonen, waren sowohl die Aktivitäten des Volkskundemuseums wie auch der Heimatgesellschaft schon vor 1933/34 in den Dienst einer zeitpolitisch bzw. sozial zu verortenden „Heimat“-Idee gestellt worden. Im Verlauf der 1930er Jahre jedoch mischten sich neben den nationalkonservativ bis völkisch eingestellten Verbänden nun auch kulturpolitische Organisationen des Austrofaschismus in die traditionalistische Heimatpflege des Museums und in dessen Ausstellungsprogramm.

Die Reichweite des Museums gelangte weit über den lokalen, also den urbanen Wiener Handlungsraum hinaus. So etablierten der Direktor des Hauses, Arthur Haberlandt, und die „Österreichische Heimatgesellschaft“ das Volkskundemuseum als zentrale Anlaufstelle in allen Belangen der Tracht und der so genannten Trachtenpflege. Zahlreiche Anfragen aus ganz Österreich erreichten die ab 1935 offiziell am Museum eingerichtete „Trachtenberatungsstelle“, auf die Haberlandt und sein Mitarbeiter Antwort gaben. Dabei verstanden sie sich als Gutachter, die über die „richtige Tracht“ entschieden und etwa „verkitschte“ Neuschöpfungen kritisierten bzw. ablehnten.

Für das Museum blieb das mächtige Bundesland Niederösterreich bis in die Zweite Republik ein optimaler Partner in der Ver-



„Heimatland“, 1936 – Zeitschrift der „Österreichischen Heimatgesellschaft“.

wirklichung der kulturpolitischen Ziele. Einer der ersten Ausstellungsräume des seit 1946 wirkenden neuen Sammlungsleiters und späteren Direktors Leopold Schmidt war dem Land Niederösterreich gewidmet. Das Museum hatte sich nun von der „großdeutschen“ Rhetorik gelöst und betonte das Österreichische, ganz im Sinne der neuen Staatsdoktrin. Dass dabei das Wien umgebende Bundesland eine zentrale Rolle spielte, zeigen auch personelle Verbindungen: So war etwa Franz Hurdes als neuer niederösterreichischer Volksbildungsreferent im wieder gegründeten Verein für Volkskunde in Wien als Funktionär tätig. Damit nahm er Verbindungen aus den 1930er Jahren wieder auf, als er im bäuerlichen Volksbildungsheim in Hubertendorf bei Amstetten federführend an der ständestaatlichen Umsetzung des Volkskulturgedankens beteiligt war.

Bei den praktischen Ausbildungskursen und Volkskulturwochen waren viele der Volkskundler aus Wien gern gesehene Vortragende. Von diesen intensiven Arbeitsbeziehungen zeugen auch Kooperationen von bedeutender Größe wie die Gründung der Außenstelle des Museums auf Schloss Gobelsburg, wo 1966 die erste Sonderausstellung eröffnet wurde. /

Text: Birgit Jobler, Magdalena Puchberger
Foto: Österreichisches Museum für Volkskunde